



13.05.2012
Konfirmandinnen und Konfirmanden
„Immer ich“

Florian

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit euch allen!

Amen.

Liebe Gemeinde!

„Warum immer ich?“ Wer von uns hat sich diese Frage noch nie gestellt? Sie begegnet uns so oft, in vielen Bereichen des Lebens und sie kann so viel Verschiedenes bedeuten. Warum bin immer ich Schuld? Warum muss immer ich dies und jenes tun? Immer bin ich der Böse! Warum immer ich?

Natürlich stellen wir uns diese Frage auch im Zusammenhang mit positiven Dingen: Warum habe immer ich Glück? Warum geht es mir gut und anderen nicht? Aber das Klagen und Jammern ist wesentlich einfacher – und beliebter.

Die Frage, „Warum immer ich?“ ist so alt wie die Menschheit selbst. So stellt sie sich zum Beispiel auch Hiob in der Bibel – als Satan sein Vieh tötet, seine Kinder sterben lässt und ihn mit Krankheiten schlägt. Wenn man es genau betrachtet, ist es sogar die einzige Frage, die er sich stellt: Nicht „Warum?“, oder „Was ist das für ein Gott, der mir das

antut?“. Nein, schlicht und einfach: „Warum denn bitteschön **ich**?“

Hiob findet auf seine Frage eine Antwort, selbst, wenn diese Antwort wahrscheinlich für die wenigsten von uns zufriedenstellend ist. Stattdessen bleibt im alltäglichen Leben die Frage nach dem „Warum ich“ für uns oft unbeantwortet. Manchmal wissen wir, dass es eine plausible Antwort gar nicht gibt, oder hoffen das sogar. Denn wenn wir eine solche Antwort auf einmal bekämen, was bliebe dann von unserem Klagen und Jammern? Der Gedanke, machtlos zu sein, sowieso nichts ändern zu können gegen das übermächtige, ungerechte Schicksal, kann etwas ungeheuer Komfortables haben. Ein wirklicher Grund, warum es denn immer uns trifft, könnte unsere Bequemlichkeit stören und uns aus unserer Ruhe aufwecken. Es könnte aber auch passieren, dass Dinge, über die wir uns beklagen, gar nicht so schlecht sind, wie sie uns auf den ersten Blick erscheinen. So erzählt man sich in China zum Beispiel folgende Geschichte:

Luise

'Ein Bauer hatte einst ein altes Pferd. Dieses Pferd entfloh ihm eines Tages in die Berge. Alle Nachbarn bedauerten ihn sehr, doch er sagte nur: Pech? Glück? Wer weiß?

Nach einiger Zeit kehrte das alte Pferd mit einer Herde Wildpferde zurück. Die Nachbarn freuten sich über das Glück, dass ihm wiederfahren war, doch wieder fragte er: Glück? Pech? Wer weiß?

Als der Sohn des Bauern versuchte, eines der Wildpferde zuzureiten, warf es ihn ab, so dass er zu Boden fiel und sich ein Bein brach. Alle hielten das für ein großes Pech. Der Bauer aber sagte nur: Pech? Glück? Wer weiß?

Wenige Wochen später marschierte die Armee durch das Dorf, denn Krieg war im Land ausgebrochen. Sie suchten junge Männer die für den Krieg geeignet wären. Der Bauernsohn aber blieb zurück. Ihn konnten sie mit seinem gebrochenen Bein nicht gebrauchen. War das nun Glück? Pech? Wer weiß?

So viel alte chinesische Weisheit: Etwas Schlechtes muss nicht immer etwas Schlechtes sein. Vielleicht sollten wir öfter einmal abwarten, bevor wir uns über unser Schicksal

beschweren.

Je älter wir werden, desto mehr Verantwortung müssen wir übernehmen. Diese Aufgabe wird häufig als negativ aufgefasst. Obwohl wir den Wunsch nach Selbstbestimmung haben und es gar nicht erwarten können, erwachsen zu werden, macht vielen die Verantwortung zu viel Druck und sie haben Angst, dem nicht standzuhalten. Das „Ich“, für das man auf einmal selbst verantwortlich sein soll, wird zur großen Last. Schnell fühlt sich einige überfordert und denken, dass sie alles richtig machen müssen. Sie wollen niemanden enttäuschen. Andere reagieren darauf total ablehnend und geben auf die Meinung anderer einfach gar nichts mehr. Sie sehen nur noch sich. Dann heißt es einfach: „Immer ich“.

Thomas

Liebe Gemeinde!

Sie kennen doch sicher alle die Geschichte von Jona, die von einem solchen Egoisten erzählt. Er hätte eine Aufgabe erledigen müssen, die Gott selbst ihm aufgetragen hatte. Aber anstatt Gottes Wort zu folgen, hatte er nur sich selbst im Kopf. Als er bei einem furchtbaren Sturm an Bord eines Schiffs war, stürzte er sich sogar todesbereit in die Fluten, bloß um seinem Auftrag nicht nachgehen zu müssen. Zu seinem Pech schluckte ihn aber ein Riesenfisch und spuckte ihn ans Ufer zurück. Schließlich beschloss Jona, doch Gottes Auftrag zu befolgen und zu erledigen. Eine Frage wurde er allerdings nicht los: „Warum ausgerechnet ich?“

In der Psychologie nach Sigmund Freud wird die Seele in das Es, das Ich und das Über-Ich eingeteilt. Das „Es“ ist das Triebhafte. Es ist der Teil von uns, der Bedürfnissen nachgibt, der zum Beispiel essen oder schlafen will.

Das „Über-Ich“ ist sozusagen unser Gewissen. Es sagt uns, was wir tun sollten und was nicht.

Das „Ich“ wägt zwischen dem „Es“ und dem „Über-Ich“ ab. Es ist die vermittelnde Instanz, überlegt, welcher Impuls gerade die Oberhand bekommen soll, oder kurz gesagt:

Es trägt die Verantwortung.

Dieses Modell kann man mit dem Engel, der für die Moral und das Gewissen steht und dem Satan, der die Versuchung darstellt, vergleichen.

Wer am Ende die Kontrolle hat, wer die Entscheidungen fällt, ist das Ich. Engel und Satan versuchen, mich in ihre jeweilige Richtung zu ziehen. Doch die Entscheidung und damit die Verantwortung habe schlussendlich immer ich. Ich entscheide, ob ich auf den Engel oder den Teufel in mir höre, wenn ich nicht einen komplett anderen Weg einschlagen kann.

Das ist eine große Freiheit, die große Verantwortung mit sich bringt. Ich selbst bin verpflichtet, die richtige Entscheidung zu treffen. Ich und niemand sonst.

Florian

Pflichtbewusste Menschen nehmen ihr Leben sehr ernst. Sie wissen, was für das Leben gut sein kann, und sie wollen auch anderen Menschen helfen. Sie fühlen sich dafür verantwortlich, anderen zu helfen. Aber trotzdem fragen sich die Pflichtbewussten manchmal, warum immer sie helfen müssen. Sie fühlen sich im Gegensatz zu anderen Menschen, die weniger Pflichtbewusst sind, unfair behandelt. Manche Menschen, denen man helfen will, zeigen auch keine Dankbarkeit, oder fühlen sich sogar angegriffen.

Für mich bedeutet Pflichtbewusstsein, dass man immer in die Schule geht, dass man seine Hausaufgaben macht und dass man immer versucht, die von den Eltern verlangten Sachen zu machen.

Im Leben wird einem nicht viel abgenommen. Je älter wir werden – und je größer unser Wunsch nach Freiheit ist – desto mehr sind wir gezwungen, diese Freiheit selbst zu schaffen, indem wir sie in die Hand nehmen. Mit der Macht der Selbstbestimmung kommt eben auch große Verantwortung.

Katharina

„Die ganze Welt dreht sich um mich, denn ich bin nur ein Egoist...“, so hat schon Falco

getextet. Doch was ist eigentlich so schlimm daran, wenn man sich selbst wichtig ist?!? Ich muss es doch selbst schaffen, meinen Platz im Leben zu finden, denn ich kenne meine Talente und Interessen wohl am besten. Ich will auch eigenverantwortlich für meine Taten geradestehen. Ich selbst muss an der Verwirklichung meiner Träume arbeiten und niemand kann mir das Denken abnehmen. Wenn ich es schaffe, mein Leben nach diesen Gesichtspunkten auszurichten, wird es mir auch gelingen, einen selbstbewussten Charakter zu entwickeln. Dann ist es mir aber auch möglich, mich selbst nicht mehr als das Zentrum der Welt anzusehen und auch mal über andere Einstellungen, Meinungen oder Ideen nachzudenken und sie zu akzeptieren. Es wird dann auch kein Problem sein, über meine eigenen Fehler zu lachen und aus ihnen zu lernen. Mich um mich selbst zu kümmern, ist vielleicht meine größte Verantwortung. Nur dadurch kann ich es schaffen, mich nicht mehr als willkürliches Opfer von schicksalhaften Ereignissen zu betrachten, nicht mehr passiv in der Welt zu stehen und Dinge über mich ergehen zu lassen. Indem ich über mich hinauswachse und meine Rolle als Hauptperson in meinem Leben annehme, gehe ich den Pfad der Entwicklung, der der Selbstbefreiung zugrunde liegt.

Amen.

[Zur Reportage](#)